

Seidelbast

Autor(en): **Koelsch, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **26 (1923)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Cesare Borgia. Ferne Gegenwart und Vergangenheit sind ihm dasselbe: wärmende Flamme, die doch nicht verzehrt, leuchtender Blitz, der doch nicht erschlägt.

Das ist das Recht Nußbergers und zugleich die Grenze seines Rechtes. Im einzelnen hat das Buch manches Verdienst, gibt auch im Nachtrag manch gute Notiz, drückt freilich auch schlechte Verse ab und verwertet die Ergebnisse anderer nicht immer genügend. „Das Amulet“ ist nicht auf große völkische Kontraste gestellt, sondern es ist eine Reformationsnovelle: der Vergleich mit Prosper Mérimée, sorgfältig durchgeführt, zeigt das sofort. Von einzelnen Behauptungen wären viele anzufechten. So ist Scheffel nicht der Begründer der historischen Dichtung. Auch die Bilder sind oft sonderbar: „In der Lyrik . . . war alles Gefühl aufgelöst in die feste Form objektiver Gestaltung“. Uneigentlicher kann man sich nicht wohl ausdrücken.

Doch wollen wir uns dabei nicht aufhalten. Auch Nußbergers Buch hat sein Verdienst in dem Bemühen um ein wahres und dauerndes Bild Conrad Ferdinand Meyers. Dessen Einheit zu schauen, ist nach all diesen Versuchen vielleicht leichter, vielleicht schwerer. Das Bedürfnis derer wird es immer bleiben, die den Dichter lieben und die Erscheinung des schöpferischen Menschen so echt und ganz als möglich erkennen möchten.

Denn das wahre Studium des Menschen ist der Mensch.

Seidelbast / Von Adolf Koelsch

Was sind das, bitte, für Tage, wenn der Seidelbast im Blütenrausch steht und der Sprudel des Lebens, der Schweigen zeigte, aus dem Reich der Finsternisse wieder emporsteigt ans Licht?

Ihr lieben Leute, das sind Tage, namenlos, wie vor allem Beginnen. . . . Ins Antlitz der Erde, so weit sie ist, sind noch die harten Worte des Winters gegraben, — der Hase hat sie gelesen, und seine Augen sind wund davon, die Krähe hat fassungslos in die totenfingrige Schrift gestarrt, seit Monaten schon, und wenn sie klagend über die Felder flattert, ein hungriger, schwarzer Punkt im endlosen Weiß, mißt sie die Entfernung von Baum zu Baum und von Dorf zu Dorf mit ihrem Entsetzen. Ein Wasservogel sucht seinen Bach; aber der Frost hat ihn zugemauert. Ein Kind sucht die Berge; aber der Nebel hat sie verschluckt.

Da reißt eines Morgens im Wesenlosen ein Lichtloch auf, und aus der Pforte des Glanzes heraus, von überirdischen Farben umstrahlt, wie aus einer Ostergruft, der er entsteigt, kommt der Frühling. Wolken jagen, Wälder brüllen, Bäche toben, Brücken knacken, Seen stürmen, und bis zum Abend werden die Berge dunkel und blau. Sie werden so blau wie Veilchen.

Die Menschen sehen das Wunder; aber sie finden zu dem, was sie sehen, noch nicht den Glauben. Ihr Herz ist wie eine Winterfliege so matt, und ihre Zuversicht ist klein wie eine verschrumpfte Birne. Nein, nein, sie trauen dem Frieden nicht, — ohe, ihre erfahrene Schläfrigkeit kennt sich aus mit dem Zauber! Es wird schon noch einmal Winter werden, Schnee, Schnee, immer nur Schnee. . . . Nein, nein, sie fühlen sich noch nicht gerufen.

Aber der Seidelbast jauchzt!

Was ist's mit dem Strauch, daß er jauchzen kann? Was macht seinen Winter-schlaf dünn, wie das Farbenpiel auf einer Seifenblase? Was macht sein Vertrauen so groß und läßt sein Herz tanzen zum Knallen des Frühling wie ein Schellenkind,

dessen betörungssüchtige Träume sich lange genug auf dem Weg der Erwartung dahingeschleppt haben?

Still, meine Seele! Ein Dornenweg führt durch die Jahrtausendgeschichte zu diesem Jauchzen; ein Weg der Beständigkeit und der Qual, und ihn wollen wir gehen.

Entsinnt ihr euch eines Landes, das Griechenland hieß? Entsinnt ihr euch, daß die Wälder und Schluchten dieses frohen, versunkenen Heidenlandes von zierlichen Nymphen bevölkert waren und daß sich Götter und Menschen mit diesen Gebilden der Augenlust und der sanften Schmerzen im Wachen und Träumen ergöhten? Waren wir nicht alle, alle dabei? Haben wir nicht die Tiere des Pan gehütet, die Syrinx geblasen und mit unsern Melodien die Blumenhaften, die Geisterhaften, die Holden gelockt? Haben wir nicht alle einmal gewußt, daß das Leben ohne Götter sehr schrecklich wäre, am schrecklichsten aber ohne den, der Götter zu erfinden imstande ist? — Ach, nun dämmert etwas in euern vertrockneten Köpfen, in einigen wenigstens dämmert etwas: seht ihr euch Kränze für die Berauschten winden und Opfer tragen und Lieder dichten, in denen ihr der Keuschheit der Huldinen heimliche Fallen stellt? Seht ihr euch beten? Seht ihr euch lächeln?

... Und dann kam der Tag, jener denkwürdige Tag, an welchem eine der Nymphen, der Blumenhaften, Daphne benannt, ein besonders verschwärmtes und ein wenig geschupftes Persönchen, dem Apoll eine schallende Ohrfeige gab und die Herrin bat, diesen Gecken abzuservieren oder um sie selbst einen Mantel zu legen, der ihre Spuren den Augen dieses Säuslers für immer entzöge.

Die Herrin der Welt bekam erschrockene Augen, als sie das hörte, am Himmel zogen Unwetter auf, über das leichte fröhliche Griechenland legte sich ein grauer trauriger Schleier. Und die Herrin litt. „Bist du krank, meine Kleine?“ fragte die Göttin besorgt. „Bist du nicht recht, daß du Apollo verschmäht?“

Aber das schmale, helle Persönchen spreizte die Arme aus und sprach verzückten Blicks zu der Herrin: „Ich will warten auf den, zu dessen Wiege ein Stern aus höherem Himmel den Weg zeigen wird. Ihn, nicht Apoll will ich tragen.“

Da faßte die Herrin Mitleid mit der, die sie nicht verstand, und machte aus ihr einen prächtigen Seidelbastbaum, und als die Griechenwelt unterging, lebte das verschwärmte Persönchen als einziger Ueberrest aus der griechischen Herzensflammen- und Sehnsuchtswelt weiter...

Der Stern ging auf, und die Wiege war eine Krippe voll Stroh, und über der Wiege blieb der Stern stehen. Da begab sich ein neues Wunder.

Der Henker schickte die Knechte aus, einen Baum zu fällen; denn der, der in der Krippe geboren war, sollte ans Kreuz gehängt werden und daran sterben.

„Schlagt einen großen Baum und nagelt daraus ein schweres Kreuz, daß ihm davon auf dem Weg nach dem Richtplatz die Knochen knacken!“ sagte der Henker. — Aber die Knechte wurden, bis auf einen, von dem Baum, den sie fällten, erschlagen.

Der Ueberlebende eilte zurück und sprach voller Schrecken zum Henker: „Herr, die Jeder duldet es nicht, daß man den Jesse aus Bethlehem an ihr hängt. Sie hat meine Genossen zerschmettert und mich um ein Haar ihnen nachgeschickt.“

„So nimm andere Kerle und fällt eine Eiche!“ — Aber auch der Eichbaum erschlug die Männer bis auf den einen. — „Das macht nichts,“ sprach der Henker; „nimm andere Kerle und fällt eine Fichte!“ — Aber auch die Fichte erschlug sie, bis auf den einen, desgleichen erschlug sie die Rüster und der Olivenbaum, der Treberbaum und die Zypresse.

Da legten sie ihre Art an den Seidelbastbaum: und er wehrte sich nicht. Denn der aus den höheren Himmeln, auf den die Sehnsucht der müden Griechenseele gewartet hatte, war jetzt gekommen und bereit, in die dunkle Kammer zu gehen.

Zuerst trug er sie. Dann trug sie ihn. Und gegen Abend starb er in ihren Armen. Aber in der Stunde der Finsternis, in welcher der Gekreuzigte starb, traf die Herrin der Welt den Nymphenbaum mit ihrem Fluch, zerriß seine Glieder und zerstreute sie über die ganze Welt, warf eine Handvoll in die Schluchten des Libanon und eine Handvoll in die nordischen Wäldertiefen, und wo sie hinfielen, keimte ein einsames Sträuchlein empor, ein verzagtes und verzehrtes, außerhalb aller Gesetze stehendes Ding, an dem nichts mehr ist von der einstigen Pracht und der einstigen Ueberhebung. Kein Vogel singt in seinen Zweigen ein Lied, und die Tiere des Waldes beginnen, wenn sie das Sträuchlein sehen, zu schreien; denn die Hölle brennt im Saft seiner Zweige; und im Scharlachrot seiner Früchte schlummert der Tod.

Aber der Seidelbast hat es gehört, daß der, der sagte „Es ist vollbracht!“, allem Geschehen die Verkündigung seiner Wiederkunft gab, und seitdem ist das Leben der Seele, die in dem Sträuchlein wohnt, die geduldig glühende Fortsetzung jenes dornigen Wegs der Erwartung, den es von Jahrtausend zu Jahrtausend gegangen ist. Raun daß der Südwind mit orgelnder Stimme durch Wälder und Schluchten fährt, reckt es die Glieder und hebt den Kopf und schmückt seinen schwächlichen Leib mit festlichen Farben, weil es glaubt, nun steige aus dem Riß in den Wolken der Verheißene nieder und zerbreche den Bann, in den es geschlagen ist... Schneeball und Buche, Eiche und Pfaffenhut sind außer sich über dies Treiben. Wie, ist das nicht eine Schmach für den Wald, daß da eine ist, die sich bezieht und an Buhlschaft zu denken wagt zu einer Zeit, wo Christi Leidenszeit erst vor der Türe steht und von Festen des Fleisches zu träumen den Geschöpfen noch nicht erlaubt ist? Wer ist die Meze? ... „Ha die, ha die! — ha natürlich, die!“

Die Erregung im Walde ist groß, es strudelt vor Abscheu nur so in den Bäumen. Aber der Seidelbast tut, was er muß. Er steckt seine Zweige mit Blüten voll und haucht so berückenden Wohlgeruch über den Waldboden aus, daß die Rehe schnuppend die Köpfe hochheben und der Häher wie ein Berrückter schreit. „Ist denn schon Frühlingszeit? Ist denn schon Liebeszeit?“ schreit er ganz entgeistert vom Talwald zum Berg und vom Bergwald zum Tal. — Aber die großen Bäume schütteln entrüstet die Köpfe und lassen drohend ihre Astknarren gehen: „Noch nicht Zeit!“ murmeln sie. „Noch nicht Zeit!“ — „Noch nicht Zeit, noch nicht Zeit!“ geben die Häher den Drakelspruch von Schlag zu Schlag weiter. Da nicken Holunder und Pfaffenhut, Hartriegel und Schneeball noch einmal ein. Und in der Nacht gefrieren wieder die Felder.

Der Seidelbast aber bietet sich dem, der ihn nimmt. Er hängt verzückt am Halbe des Windes, der sich aus einer Wolke von goldenen Sonnenfäden zu ihm herunterbeugt; denn der Wind ist „sein“ Atem, und das Sonnengold ist „sein“ Haar. Und während die dünnen Zweige sich neigen, zieht zitternd der erste Werdetraum durch den fahlen Wald der erstaunten nordischen Erde.

